



⇒ Victor Kempf

Affekt und Axiom. Jule Govrin entwickelt einen körperbasierten »Universalismus von unten«

Emanzipative Politik steht in einem ambivalenten und spannungsreichen Verhältnis zum Universalismus. Einerseits sind sozialistische, feministische oder antirassistische Kämpfe untrennbar verbunden mit universalistischen Freiheits-, Gleichheits- und Gerechtigkeitsansprüchen. Andererseits wurde universalistischen Diskursen in der Tradition des bürgerlichen Humanismus und der europäischen Aufklärung von linker Seite oft der Vorwurf gemacht, den vorherrschenden Standpunkt ungerechtfertigterweise zum Allgemeinen zu erheben und beispielsweise westliche Eigentums- und Rechtskonzeptionen gewaltsam über den gesamten Globus zu verbreiten (Khader 2019). Doch eine solche Kritik am hegemonialen Modell des Universalismus mündet nicht notwendigerweise in partikularistische Ansätze. Anti-, de- und post-koloniale Positionen etwa treten für eine dialogische Form des Universalismus ein, die »die Anderen« gleichwertig einbezieht (Mignolo 2012; Dussel 2013). Auch als »postmodern« und »relativistisch« verschränkte Perspektiven aus dem queerfeministischen Spektrum machen sich bei wohlwollender Lektüre für einen Universalismus stark, der nicht ex cathedra gesetzt ist, sondern in politischen Auseinandersetzungen und leibhaften Verkörperungen immer wieder neu erstritten und performativ hervorgebracht werden muss (Butler 2000). In dieser Linie ist auch das neue Buch der Sozialphilosophin und politischen Theoretikerin Jule Govrin zu verorten. Es versucht, in materialreicher Rückbindung an politische Körpertheorien und feministische Kapitalismuskritiken Spuren eines »Universalismus von unten« freizulegen, der, anschließend an Judith Butler, bei versammelten Körpern ansetzt (Butler 2018), aber die Kultivierung egalitärer Verhältnisse in gegengemeinschaftlichen Beziehungsweisen stärker als Butler in den Blick nimmt.

Im ersten Teil ihrer weitgespannten Monographie beschäftigt sich Govrin mit Körperbegriffen und ihren politischen Implikationen, ange-

fangen bei der Vorstellung eines holistisch, aber auch hierarchisch organisierten gesellschaftlichen Gesamtkörpers in der griechischen Antike, die bis ins Mittelalter hinein fortwirkt und dann ab

Jule Govrin (2025): Universalismus von unten. Eine Theorie radikaler Gleichheit, Berlin: Suhrkamp. 499 S., ISBN 978-3-518-30056-5, EUR 28,00.

DOI: 10.18156/eug-2-2025-rez-9

der Frühen Neuzeit durch atomistische Ansätze abgelöst wird (38–64). Govrin setzt sich insbesondere mit Thomas Hobbes auseinander und würdigt erst einmal, dass in dessen *Leviathan* der universellen Verwundbarkeit menschlicher Körper, die aus ihrer sozialontologischen Verbundenheit rührt, durchaus Rechnung getragen werde (64–75). Allerdings, so Govrin weiter, sehe Hobbes diese Verwundbarkeit allgemeiner Art durch eine Staats- und Marktordnung gebannt, in der die Individuen als Eigentümersubjekte gegeneinander immunisiert werden und zudem eine klassistische, sexistische und kolonialrassistische Wertabstufung von Körpern um sich greife, welche bestimmte Menschen systematisch verletzbarer und anfälliger für Ausbeutung macht als andere (75–121). Hiermit ist bereits der Hauptwiderspruch genannt, um den Govrins Untersuchung beständig kreist: Die Erfahrung universeller Verwundbarkeit wird in der Geschichte europäischer Gesellschaftsordnungen immer wieder verdrängt und überlagert durch Praktiken der »strukturellen Verwundbarmachung« (187) marginalisierter und subalternen Sozialgruppen, die Unsicherheit und Vulnerabilität verstärkt abbekommen, während privilegierte Akteure sich in den wirkmächtigen Schein eines souveränen und gepanzerten Selbst flüchten können.

Im zweiten Teil greift Govrin Diskurse der aktuellen politischen Ökonomie auf, mit besonderem Augenmerk auf vergeschlechtlichte Ausbeutungsstrukturen. Govrin stellt in Anschluss an die Arbeiten von David Graeber, Verónica Gago und anderen dar, inwieweit neoliberale Kreditsysteme und Verschuldungspraktiken gerade im »Globalen Süden« Verbreitung finden und darauf zielen, auch aus jenen Tätigkeiten Mehrwert zu ziehen, die außerhalb mehr oder weniger regulierter Lohnarbeit vor sich gehen (196–208; 229ff.). Eindrücklich wird gezeigt, wie insbesondere von Frauen geleistete Reproduktionsarbeit durch gegenwärtige Schuldenökonomien ins Visier kapitalistischer Ausbeutung gerät. Jene Schuldenökonomien machen sich laut Govrins überzeugender Analyse das sogenannte »Humankapital« zu Nutze, das durch Sorgepraktiken erzeugt wird und erst ermöglicht, dass die veranschlagten Zins- beziehungsweise Mehrwertraten gezahlt werden können (248). Zudem würden besagte Schuldenökonomien von den Gemeinschaftszusammenhängen profitieren, in denen die Verschuldeten leben: Diese kommunitären Zusammenhänge potenzieren nämlich, so Govrin, zum einen den moralischen Druck, die aufgenommenen Schulden zwecks Gesichtswahrung zu begleichen (234); zum anderen seien sie hilfreich dafür, das von den Gläubigern verlangte Geld beizeiten zusammenzuzkratzen (238). Govrin möchte kapitalistisch instrumentalisierte Sorge- und Gemeinschaftsbezüge von jenen Solidaritätsnetzwerken unter-

scheiden, die als Bastion gegen ökonomische Verwertungslogiken fungieren, wie etwa das spanische Anti-Austeritäts-Bündnis *Plataforma de Afectados por la Hipoteca* (263–275). Allerdings hätte stärker ausgeleuchtet werden können, ab wann und unter welchen Bedingungen das gemeinschaftliche Füreinandereinstehen zur Quittierung des auferlegten Schuldendienstes führen kann, weil es realitätstüchtige Wirtschaftsweisen jenseits des Kapitalismus etabliert.

Der dritte, letzte und längste Teil bildet das theoretische Zentrum des Buches. Er versucht, die Frage zu beantworten, die bereits die gesamte Abhandlung durchzieht: Wie lässt sich aus der zwischenmenschlichen körperlichen Verbundenheit und der aus ihr herrührenden ubiquitären Verletzlichkeit, die in kapitalistischen Gesellschaften atomisiert und gezeugnet beziehungsweise hierarchisiert und ausgebeutet wird, der Ausgangspunkt eines anderen, gegenhegemonialen Universalismus gewinnen, der nicht »von oben« bei moralischen Ideen, Rechts- oder Würdebegriffen startet, sondern eben »von unten« bei den immer schon affektiv aufeinander bezogenen Körpern beginnt (vgl. 304)? An den ambitioniertesten Stellen fragt Govrins Buch nach der Normativität von assoziierten Körpern, die in deren Hier-und-Jetzt angelegt sei, aber zugleich die Situation und den Kontext im Hinblick auf ein universalistisches Menschheitsganzes transzendiert (279). Zur Beantwortung dieser kardinalen Frage nimmt Govrin verschiedene theoretische Referenzen auf. Mit Butler blickt sie auf die körperliche Kopräsenz innerhalb gegenöffentlicher Protestversammlungen (342f.). In ihnen könne ein solidarisches Bewusstsein für die Verletzlichkeit und Anerkennungswürdigkeit der Anderen emergieren, das jedoch über die Ereignishaftigkeit der Demonstration hinaus in alltäglichen »prefigurative politics« verstetigt und regelrecht eingefleischt werden müsse (342f.). Dies könne durch Formen der »Gegendressur« im Sinne Pierre Bourdieus geschehen, die responsivere Körperschemata, Habitualisierungen und Affizierungsweisen einüben, welche das auf sich selbst bedachte bürgerliche Subjekt und seinen Panzerkörper entgrenzen (390–409).

Govrin ist sich mit Butler durchweg darüber im Klaren, dass sich aus der körperlichen Verbundenheit und der mit ihr einhergehenden Verletzlichkeit allein noch keine inklusive und egalitäre Konsequenz ergibt, auf die es dem intendierten »Universalismus von unten« gleichwohl ankommt (323). Um aus der Verbundenheit menschlicher Körper trotzdem ein solches normatives Projekt zu machen und die Leugnung dieser Verbundenheit durch ausgrenzende Volkskörper oder andere Verkörperungen der Ungleichwertigkeit zu konterkarieren, wird schlussendlich Jacques Rancières »Methode der Gleichheit« konsultiert (359–

368). Jene Methode ist für Govrin entscheidend, da sie im Sinne eines »Ausgangsaxioms« (364) die fundamental gleiche Intelligenz und mit-hin Wertigkeit aller sprechenden Wesen annimmt und zum Leitmotiv politischen Handelns erklärt (360f.). Die einst dezidiert im Somatischen und Affektiven lokalisierte Bewegung universeller Solidarität scheint mit einem Mal und reichlich unvermittelt vollkommen abhängig von einem wohlmeinenden Axiom, das willentlich gewählt werden muss. Deswegen schleicht sich bei der Lektüre der letzten Kapitel zunehmend der Eindruck des rein Appellhaften ein, welcher das Buch in die Nähe religiöser beziehungsweise moralischer Universalismen rückt, die Govrin doch eigentlich auf Distanz zu ihrem eigenen, materialistisch verstandenen Ansatz halten will (306).

Doch bei einem bloßen Axiom der Gleichheit muss es nicht bleiben. Gerade Rancière macht deutlich, dass die rudimentäre Gleichheit aller sprechenden Wesen nicht erst durch radikaldemokratische Bewegungen postuliert werden muss, wie es mitunter bei Govrin den Anschein macht (365, 367, 449). Vielmehr ist jene Gleichheit laut Rancière bereits am Werk und wird auch von den Herrschenden stillschweigend in Anspruch genommen, wann immer soziale Beziehungen sprachlich vermittelt werden und damit auf ein Verstehen seitens der Beherrschten angewiesen sind (Rancière 2002, 36f., 44f., 61). Dies ist, wie Rancière zeigt, auch für asymmetrische Befehlspraktiken der Fall, die schlichtweg nicht funktionieren würden, wenn die Befehlsempfänger nicht selbst dazu in der Lage wären, die systematische Lückenhaftigkeit jedes Befehls durch ein kompetentes und proaktives Verständnis des ihm zugrundeliegenden Handlungsproblems zu kompensieren (vgl. ebd.: 29). Alleine diese praxistheoretische Perspektivierung verändert die Ausgangslage eines »Universalismus von unten« erheblich: Man muss nicht von der faktischen gesellschaftlichen Ungleichheit starten, um diese dann durch die kontingente Orientierung an einem politischen Gleichheitspostulat voluntaristisch zu überwinden (375f.); stattdessen lässt sich – und hierin liegt die eigentliche Pointe und Stärke Rancières – in der Reproduktion gesellschaftlicher Ungleichheit selbst eine egalitäre Tiefendimension sprachlicher Verständigung ausfindig machen, welche kapitalistische, patriarchale und koloniale Verhältnisse einerseits integriert, diese aber andererseits auch aufsprengen kann. Der erstrebte »Universalismus von unten« könnte so gesehen ganz und gar dialektisch und gesellschaftsimmanent operieren, ohne eine von außen beigefügte ethisch-politische Zusatzprämisse zu benötigen.

Überhaupt hätten sprachphilosophische Überlegungen nicht so vor-schnell beiseitegeschoben werden sollen, wie es Govrin in ihrem Buch

tut (vgl. 344). Es ist richtig, einen gleichermaßen emanzipatorischen und praktisch wirksamen Universalismus nicht in idealistischer Manier vom Geist her zu entwerfen, denn dieser bleibt entweder kraftlos oder er kaschiert hinter seiner angemäßen Allgemeinheit und vermeintlichen Ortlosigkeit allzu oft äußert partikuläre Positionen. Mit den Körpern in ihrer Verbundenheit anzufangen, heißt, den Universalismus konkret und in geschichtlichen Aushandlungs- und Umarbeitungsprozessen begriffen zu verstehen. Doch die Körperlichkeit alleine erzeugt in ihrer Positivität noch keine überschießenden universalistischen Aspirationen. Diese Intention aufs Ganze produziert erst das Wort, das als physische Entität im Hier-und-Jetzt geäußert wird, gleichwohl aber eine allgemeine Bedeutung an ein potenziell ebenso allgemeines Publikum adressiert. Sprache als Sphäre zwischen Körper und Geist (Marx/Engels 1969, 30) ist das Medium der Verallgemeinerung des Besonderen und der Konkretion des Universellen. In ihr lässt sich die versöhnende Mitte zwischen den Menschen allererst artikulieren und antizipieren, die in der stummen Verbundenheit der Körper noch gar nicht formuliert und gedacht werden kann. Das Hinzutreten der sprachlichen Dimension mag als pure Trivialität erscheinen, als bloße Verbalisierung eines ohnehin bestehenden zwischenmenschlichen Verhältnisses. Doch erst in der Kommunikation der Körper miteinander entstehen Subjekte, die sich auf ein vorweggenommenes Allgemeines beziehen und daher Anerkennung und Einbeziehung voneinander verlangen können (Habermas 1969, 13ff.). Die gegenwärtige Fixierung auf Körperlichkeit und Affektivität übersieht in ihrer Kritik am Logozentrismus oft die alles verändernde Bedeutung sprachlicher Kommunikation und droht, unfreiwillig bei einer positivistischen Beschreibung kausal aufeinander einwirkender Naturkräfte stehen zu bleiben, die ohne jenes transzendierende Moment sind, das gerade ein kritischer Universalismus braucht.

Zum Abschluss noch ein weiterer Kommentar zur politisch aufgeladenen Vorstellung, »von unten« den Universalismus erzeugen zu können. Genauso wie weder Geist noch Körper, sondern sprachliche Vermittlung das wahre Fundament jedes wirklichen Universalismus darstellt, sind bürgerliche und subalterne Konzeptionen des Universalismus gleichermaßen verfehlt. Govrin will elitäre Konstruktionen des Allgemeinen hinter sich lassen und lenkt den Fokus auf die Gegengemeinschaften der »Anteillosen«, in denen ein anderer, inklusiverer und egalitärerer Umgang miteinander schon in vielfältigen praktischen Ansätzen gelebt werden würde (392–436). Hier besteht die Gefahr der Verklärung, der Govrin nicht entgegen arbeitet. Doch ich will noch auf etwas anderes hinaus: Soll das universalistische Projekt, das Govrin

vor Augen steht, nicht in den engen Grenzen eines recht überschaubaren aktivistischen Milieus verharren, wo die meisten von einer egalitären Sorgeethik schon mehr oder weniger überzeugt sind, so muss es seine Normativität und Dynamik aus jenen Strukturen und Praktiken beziehen, welche die gegenüberstehenden Seiten der Gesellschaft trotz aller Asymmetrie und Konflikthaftigkeit miteinander vermitteln. Nicht die vielleicht alles in allem auf der richtigen Seite befindlichen (ich lasse hier ein Fragezeichen stehen), aber gesellschaftlich marginalisierten Gegenkulturen fungieren als Entfaltungsraum eines wirklichen Universalismus emanzipativer Stoßrichtung, sondern die verbliebenen Sphären gesamtgesellschaftlicher Verständigung, in der sich Herrschaft auf kommunikativem Wege reproduziert, in der aber auch die Möglichkeit ihrer Überwindung durch kollektiven Widerspruch und neue Konsensfindung besteht, zumindest potenziell.

⇒ Literaturverzeichnis

Butler, Judith (2000): Restaging the Universal. Hegemony and the Limits of Formalism, in: dies./Laclau, Ernesto/Zizek, Slavoj: Contingency, Hegemony, Universality. Contemporary Dialogues on the Left, London/New York: Verso.

Butler, Judith (2018): Anmerkungen zu einer performativen Theorie der Versammlung, Berlin: Suhrkamp.

Dussel, Enrique (2013): Der Gegendiskurs der Moderne. Kölner Vorlesungen, Wien: Turia + Kant.

Habermas, Jürgen (1969): Technik und Wissenschaft als ›Ideologie‹, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Khader, Serene (2019): Decolonizing Universalism. A Transnational Feminist Ethic, Oxford: Oxford University.

Marx, Karl/Engels, Friedrich (1969): Die deutsche Ideologie. In: MEW 3, Berlin: Dietz.

Mignolo, Walter (2012): Epistemischer Ungehorsam. Rhetorik der Moderne, Logik der Kolonialität und Grammatik der Dekolonialität, Wien: Turia + Kant.

Rancière, Jacques (2002): Das Unvernehmen. Politik und Philosophie, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Victor Kempf, *1985, Dr. phil., Dipl. Soz. (victor.kempf@hu-berlin.de).

Zitationsvorschlag:

Kempf, Victor (2025): Rezension: Affekt und Axiom. Jule Govrin entwickelt einen körperbasierten »Universalismus von unten« (Ethik und Gesellschaft 2/2025: Steuern und Verschulden. Eine gerechtere Finanzierung steigender öffentlicher Ausgaben). Download unter: <https://dx.doi.org/10.18156/eug-2-2025-rez-9> (Zugriff am [Datum]).



ethikundgesellschaft
ökumenische zeitschrift für sozialetik

2/2025: Steuern und Verschulden. Eine gerechtere Finanzierung steigender öffentlicher Ausgaben

Philipp Kriele-Orphal
 Die Schuldenbremse des Grundgesetzes als demokratietheoretisches Problem

Korinna Schönhärl und Caren Sureth-Sloane
 Steuern und Steuergerechtigkeit – Ein Gespräch

Sebastian Huhnholz
 Steuergerechtigkeitsperspektiven in Zeiten fiskalischer Transformation – Versuch einer kritischen Einordnung

Julia Jirmann und Franziska Vollmer
 Wie kann die Besteuerung in Deutschland gerechter gestaltet werden?

Jonas Hagedorn
 Sozialstaatliche Demokratie und progressive Besteuerung. Eine sozialetische Perspektive.

Julian Degan
 Gerechtigkeit durch Bodenbesteuerung? Eine wirtschaftsethische Reflexion unterschiedlicher Grundsteuermodelle in Deutschland

Ulrich Klüh
 Vermögensbesteuerung als terrestrische Wirtschaftspolitik. Probleme, Widerstände und Ausgestaltungsoptionen

Anna Ott
 Wie gerecht ist die Kirchensteuer?